Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 29 (1942)
Heft: 24

Artikel: Die geistige Fortbildung des Lehrers [Fortsetzung]
Autor: Lehmann, August
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-538697

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN • 15. APRIL 1943 29. JAHRGANG • Nr. 24

Die geistige Fortbildung des Lehrers*

III.

Wege zur geistigen Fortbildung.

J'aime mieux forger mon âme
Que la meubler.
Ich ziehe vor, meine Seele zu schmieden statt zu möblieren.
M. de Montaigne.

Schon der Titel dieser letzten Betrachtung zu unserem Thema deutet an, dass es verschiedene Wege zur geistigen Fortbildung des Lehrers gibt. Das geistige Leben der Menschheit ist sowohl nach seinem Umfang wie nach seinem Inhalt von einer so ungeheuren Spannweite, dass der einzelne es weder ganz zu überblikken, noch überall in seine Tiefen vorzudringen vermag. Selbst im Mittelalter, da seine Grenzen noch viel enger gezogen waren und es sich noch in einem einzelnen Menschengehirn wie in einem Brennspiegel sammeln liess, lebten nur wenige Auserwählte, die als die Träger der gesamten damaligen Geistesbildung gelten konnten. Heute ist ein solches „Universalgenie" undenkbar geworden. Regen sich schon Zweifel, ob es, an einem strengen Maßstab gemessen, überhaupt jemals so etwas tatsächlich gegeben habe, erscheint vollends heute eine aussergewöhnliche geistige Vielseitigkeit sofort als zum mindesten fragwürdig, wenn nicht verdächtig. Denn je mehr das geistige Leben eines Menschen in die Weite auswächst, um so weniger reicht es in die Tiefe und kann es zu den Quellen der wahren Geistesbildung gelangen. Diese Quellen liegen nirgends an der Oberfläche, und jeder Vielleser streicht mit seiner im Grunde genommen ungeistigen Wissbegierde nur über ihnen dahin und bleibt in einer täuschenden Scheinbildung stecken. Der Sinn und Zweck der rechten Geistesbildung kann ja letzten Endes nur sein, sich selbst und den Sinn und Zweck des Lebens zu erkennen. M. de Montaigne, der Verfasser unseres Leitspruches, sagt in seinen „Essays": « Je suis affamé de me connoistre » — „Ich hungere danach, mich selbst kennen zu lernen." — Wie könnte einer hoffen, mit blosser Anhäufung von Wissen und Kenntnissen dieses Ziel zu erreichen! Vielwissen allein führt eher von der wahren Bildung weg als zu ihr hin; denn es nährt den geistigen Hochmut und die Sucht, an vielem und schliesslich an allem zu zweifeln.

« Beaucoup savoir apporte occasion de plus douter. »

Macht es also einerseits die fast erdrückende Fülle des heutigen Geisteslebens nicht leicht, sich durch ihr Dickicht den rechten Weg zur geistigen Fortbildung zu bahnen, so mag uns anderseits die gewonnene Einsicht trösten, dass es dabei weniger auf Kenntnisse als auf Erkenntnis, weniger auf Wissen als auf das Weisesein ankommt. Gewiss sind gründliche Sachkenntnisse die Grundlage jedes erfolgreichen Unterrichts und insofern im Ziel der geistigen Fortbildung des Lehrers inbegriffen. Unsere Betrachtung über „Sinn und Gewinn der geistigen Fortbildung" hat dies deutlich genug festgestellt. Ebenso gewiss aber ist dies: Zur geistigen Fortbildung, die nicht bei dem engeren Ziel der blossen geistigen „Aufklärung" (im natürlichen, nicht im historischen Sinne gemeint) stehen bleiben, sondern in die allgemeine menschliche Bildung ausmünden soll, führt nicht die breite Strasse über hundert und tausend geistreiche Bücher und Tagesblätter, die ihr Wissen über die Menschheit ausschütten. Zu ihr führen in erster Linie die engeren und

* Siehe Nr. 21/22 und 23.

stilleren Wege, auf denen die wenigen „Guten Geister" der Menschheit vorangehen.

So gesehen verengert und vereinfacht sich wesentlich der Zugang zur geistigen Fortbildung des Lehrers. Aber er ist auch so noch weit genug. Wer nun von den folgenden Ausführungen so etwas wie ein allgemeingültiges „Vademekum für die geistige Fortbildung" erwarten wollte, den müssten wir zum vornherein enttäuschen. Denn ein solches „Vademekum" gibt es nicht und kann es nicht geben. In unserem besonderen Falle liegt dies schon daran, dass sich unsere Betrachtung an die Lehrer verschieden gearteter Schulstufen, der Primarschule, der Sekundarschule und der Mittelschule, wendet. Es wäre wohl sehr schwer, ja unmöglich, sie alle für diesen Fall auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, denn die Vorbildung und damit auch die Voraussetzungen für die Weiterbildung auf den einzelnen Schulstufen sind zu verschieden. Aber selbst wenn dies nicht der Fall wäre und sich von hier aus einheitliche Richtlinien ziehen liessen, stünde dem immer noch die Mannigfaltigkeit der Fachgruppen und innerhalb dieser die der einzelnen Fächer entgegen.

Das ausschlaggebende Hindernis gegen eine gemeinsame Front liegt aber, so schwer die schon genannten wiegen mögen, nicht hier. Es liegt in der Verschiedenheit der Anlagen und Neigungen der einzelnen Lehrerpersönlichkeiten, aber auch in ihren äusseren Berufs- und Lebensumständen, welche Art und Umfang der geistigen Fortbildung weitgehend bedingen. Es versteht sich von selbst, dass wir jetzt, in diesem letzten Kapitel, nur noch jene Lehrer im Auge haben, bei denen die früher genannten Voraussetzungen zur Fortbildung erfüllt sind, für die also geistige Fortbildung an sich tatsächlich in Frage kommt. Bei „äusseren Berufs- und Lebensumständen" denken wir daher nur mehr an Verhältnisse, die einem Lehrer nur eine beschränkte Möglichkeit zur Weiterbildung offen lassen. Es ist klar, dass das Bildungsprogramm für einen solchen Kollegen viel einfacher und bescheidener als für manche andere sein muss.

Wenn nun trotz diesen Schwierigkeiten versucht werden soll, etwas zur „Praxis der geistigen Fortbildung des Lehrers" beizutragen, geschieht es, weil wohl die meisten meiner Kollegen das grösste Gewicht auf diesen Teil des Themas legen und seine Behandlung ohne ihn auf halbem Wege stecken bliebe.

Nach dem bisher Gesagten liegt nun wohl klar zutage, dass es eine allgemeine und irgendwie verbindliche Anweisung zur geistigen Fortbildung des Lehrers nicht gibt und nie geben wird. Es handelt sich hier also ausschliesslich um bescheidene persönliche Anregungen, wie sie sich aus dem eigenen Berufs- und Bildungsleben des Schreibenden ergaben. Sie erheben weder den Anspruch, allgemeingültig noch originell zu sein. Der Verfasser bildet sich nicht ein, hier das „Ei des Kolumbus" gefunden zu haben. Täte er dies, so würde er damit seiner eigenen Bildung das schlechteste Zeugnis ausstellen. Denn das erste Licht, das wahre Geistesbildung im Menschen aufsteckt, ist die Erkenntnis, wie unzulänglich sie trotz allem immer noch ist.

Wir haben früher bereits festgestellt, dass die berufliche und allgemeine geistige Fortbildung ineinander fliessen und daher als Ganzes genommen und behandelt werden müssen. Es ist daher, wenn wir nun an unser eigentliches Thema herantreten, ganz natürlich, dass wir zunächst von der beruflichen Bildung ausgehen.

Die nächstliegende Gelegenheit, sich beruflich weiterzubilden, ist die Mitarbeit an der eigenen Berufszeitschrift, in unserem Falle also in erster Linie an der „Schweizer Schule". Eine solche Mitarbeit birgt zwei Vorteile in sich. Einmal regt sie den Lehrer an, dieses oder jenes Problem des Unterrichts oder der Erziehung aufzugreifen, durchzudenken und zu klären. Dies ist für jeden Lehrer heilsam, ja notwendig. Kaum in einem Beruf ist die Gefahr, bei der Schablone zu landen, so gross und der Schaden, wenn es geschieht, so schwerwiegend, wie beim Lehrerberuf. Auch für ihn gilt das unwandelbare Naturgesetz, dass nichts auf dieser Erde stille steht, sondern in ewigem Fluss sich wandelt und erneuert. Ein Lehrer, der nicht immer wieder sein geistiges Rüstzeug hervornimmt und seine Waffen schärft, wird daher von der Zeit überholt und tritt in die zweite oder dritte Reihe seiner Front zurück.

Der andere Gewinn der Mitarbeit an seinem Fachblatt ist formaler Art. Indem sie den Lehrer

zu klarer und scharfer Formulierung seiner Gedanken zwingt, veranlasst sie ihn zu gründlichem Durchdenken und Erfassen der Probleme. So schult und bildet sich sein Geist und macht ihn immer fähiger und geneigter für geistige Arbeit. So muss man sich denn immer wieder wundern, wie klein der Mitarbeiterstab unserer „Schweizer Schule" heute noch ist. Weitaus der grösste Teil unserer Kollegen hält sich von der Mitarbeit fern und verscherzt so leichthin den Gewinn, den sie jedem von ihnen bringen könnte. Dies ist um so mehr zu verwundern, aber auch zu bedauern, als wir doch alle einem Stande angehören, der von Berufs wegen andere zum Nachdenken, Reden und Schreiben über Gedachtes heranbilden will und muss. Dabei sind es ganz gewiss nicht die schlechtesten Lehrer, die sich von solcher Mitarbeit fernhalten. Eine gewisse Scheu, das, was ja wirklich nur innert den vier Wänden der Schulstube, im lebendigen Verkehr mit den Schülern, zu seinem vollen Leben erwacht, vor anderen auszubreiten und gewissermassen zu sezieren, mag dabei im Spiele sein — vielleicht auch der Gedanke, dass manches gute Wort nur „in den Kamin" geschrieben wird. Dann hält man sich eben an den persönlichen geistigen Gewinn aus solcher Arbeit, der nie verloren sein wird.

Das hier Gesagte gilt „mutatis mutandis" auch für die Mitarbeit an wissenschaftlichen und anderen Zeitschriften von bedeutsamem geistigem Gepräge.

So bescheiden diese Mitwirkung an der Entfaltung geistigen Lebens bei sich und anderen im einzelnen Falle sein mag, so ist sie doch ein sicherer Weg dazu, seine eigene Bildung zu erweitern und zu vertiefen. Dem Anfänger mag er freilich bei den ersten Versuchen etwas mühsam und die Arbeit nicht immer im rechten Verhältnis zum Gewinn zu stehen scheinen. Aber „ohne Fleiss kein Preis" heisst es auch hier. Beim Aufbau der persönlichen Bildung fällt dem Menschen erst recht nichts geschenkt in den Schoss. Die freie Lektüre, die manchem vielleicht als einziges und Idealmittel der geistigen Fortbildung vor den Augen schwebt, ist ohne Frage angenehmer, weil sie, jedes Zwanges frei, nur der Neigung und der Gunst des Augenblicks folgt. Regelmässige Mitarbeit der hier geschilderten Art aber gehorcht einer selbstgeschaffenen Pflicht und hält so das eigene geistige Leben dauernd in Atem.

Eines sei zum Schlusse dieser Betrachtung hier noch ausgesprochen: Wer in seiner Praxis als Lehrer es für immer verschmäht, sich seine Berufszeitschrift zu halten und zu lesen, braucht deswegen ja noch kein schlechterer Schulmeister zu sein als seine anderen Kollegen, aber er beraubt sich damit der „zünftigen" Anregung, deren jeder Beruf, gleichviel welcher Gilde er angehört, immer wieder bedarf und die keiner auf die Dauer ohne Schaden von sich weist.

Einen zweiten Weg zur geistigen Fortbildung, der neben dem eben genannten einhergeht, bilden Vorträge beruflicher oder allgemeinbildender Art, sei es, dass man solche selber hält, sei es, dass man sie anhört. Es liegt auf der Hand, dass dabei die eigenen, wie die aktive Mitarbeit an Zeitschriften, unvergleichlich wertvoller sind. Bloss angehörte Vorträge, deren Inhalt nicht im Wesentlichen festgehalten und der Weiterbildung eingegliedert wird, verflüchtigen sich rasch und haften nur als lose Erinnerung im Gedächtnis. Nachhaltigen geistigen Gewinn bringt auch hier nur die eigene persönliche Leistung, die sich inhaltlich und formell ernsthaft um ein Thema bemüht. Wenn man den Wert der Vorträge nur am weiterwirkenden Eindruck auf die Zuhörer bemessen wollte, würde sich der oft ungewöhnliche Aufwand an Zeit und geistiger Hingabe meist schlecht lohnen.

Reihen wir hier ein weiteres Mittel der geistigen Fortbildung ein, das freilich nur einen bescheidenen neuen Weg zu ihr darstellt und zudem schon stark in das Gebiet der bezahlten Nebenbeschäftigungen hinüber greift. Es ist der Privatunterricht. Es kann damit natürlich nicht der elementare Unterricht gemeint sein, der sich genau auf dem Niveau der Klasse bewegt. Hier kommen, wenn von wirklicher geistiger Förderung soll gesprochen werden können, nur Privatstunden in Frage, in denen eigene oder noch besser fremde Schüler auf eine höhere Schulstufe vorbereitet werden müssen. Da gerät der Lehrer unter jenen heilsamen Zwang, der ausgerechnet ihm, der vorwiegend Zwang ausübt, statt ihn zu erfahren, sehr gut bekommt. Da wird der Lehrende wieder

zum Lernenden, der sich über das Durchschnittswissen der eigenen Schulstufe in das vielleicht schon verblasste höhere Wissen seines eigenen früheren Bildungsganges hinaufarbeitet. Vollends, wenn es ein Fach betrifft, in dem er nicht mehr unterrichtet, ist der geistige Gewinn bemerkenswert. Stellen wir uns z. B. einen Sekundarlehrer vor, der sein Gymnasium durchlaufen und sich eine schöne Kenntnis des Lateinischen erworben hat. In der Praxis hat er nun oft keine Gelegenheit mehr, in Latein zu unterrichten. Was liegt da näher als die Gefahr, dass er es langsam aus den Augen und schliesslich aus den Händen verliert! Natürlich kann er diese Sprache persönlich, ohne Zwang, weiter pflegen und so der Gefahr entgehen. Wie oft aber wird er dies nicht mehr können oder nicht mehr wollen! Dann schliesst sich ihm langsam, aber unweigerlich das Tor zu einer Gedankenwelt, die, wenn man sich auch gelegentlich um den Bildungswert der alten Sprachen streitet, doch unverlierbar in unsere abendländische Bildung eingefügt bleibt. — Was hier von einer alten Sprache gesagt ist, gilt in ähnlicher Weise für jede moderne Sprache und für jedes andere Fachgebiet. Wir Lehrer sind so gut wie unsere Schüler, auch wenn sie es von uns nicht glauben sollen, dem Gesetz der Trägheit unterworfen. Wir sollten daher keine Gelegenheit versäumen, uns rechtzeitig in ein Triebwerk einzuschalten, das unser geistiges Leben im Schwung erhält.

Etwas von diesem Schwung kann der geistigen Fortbildung des Lehrers auch ein Mittel verleihen, das sich allerdings eng an den Unterricht anlehnt. Es ist der häufige Wechsel der Lehrmittel. Hierin sind freilich unseren Kollegen von der Primarschule die Hände enger gebunden als den Sekundarlehrern oder den Lehrern der Mittelschule. Wenn wir vom häufigen Wechsel der Lehrmittel sprechen, ist das insofern irreführend, als wir eigentlich damit weniger meinen, als wir sagen. Wir wollen da keineswegs einem ununterbrochenen Auf und Ab das Wort reden. Das hiesse, ein Uebel durch ein vielleicht noch schlimmeres austreiben, einen stabil gewordenen Unterricht durch einen allzu labilen ersetzen wollen. Fest steht aber in dieser Sache auf alle Fälle das Eine, dass das jahrelange Unterrichten nach dem gleichen Buche Lehrer und Schüler, aber ganz besonders den Lehrer geistig einschläfert. Die Schüler bekommen es ja nicht so unmittelbar zu spüren, da sie kommen und gehen. Der Lehrer aber bewegt sich in dem ewig gleichen Rahmen seines Buches schliesslich wie in einem Käfig, der ihm Schritt und Tritt vorschreibt und abmisst. Neigt er dann noch von Natur aus etwas zur Bequemlichkeit, dann verschreibt er sich nur zu gerne einem solchen Schema, das ihm auf alle Fälle jedes Um- und Zulernen erspart. Solcher Unterricht aber wird mit der Zeit für Lehrer und Schüler einförmig und langweilig, für den Lehrer, weil er ihn nicht mehr anregt, für den Schüler, weil nur ein selber Angeregter andere anregen kann. — Jeder Lehrer sollte daher nach einigen Jahren und auf alle Fälle dann, wenn er das Bedürfnis nach einem Wechsel empfindet, zu einem anderen Lehrmittel greifen. Besonders auf dem weitläufigen Gebiete der Sprachen ist ein solcher Wechsel ein wohltuendes Erlebnis. Es verjüngt den Lehrer und weckt in ihm neue Schaffensfreude. Daneben lernt er immer wieder manches Fachliche dazu und erkennt — und dies ist immer wieder gut für jeden — dass er nie auslernen wird.

In engem Zusammenhang mit obigen Gedanken kann man auch von der Methode des Unterrichts etwas Aehnliches sagen. Diese lässt sich freilich nicht so leicht und oft vertauschen wie das Buch. — Ja, ein häufiger Wechsel müsste hier bald den fahrigen und unsicheren Methodiker verraten und die Güte des Unterrichts in Zweifel ziehen. Das Richtige liegt auch hier wie überall in der Mitte. Jede Methode ist einfach wie eine Maschine von Zeit zu Zeit der Revision bedürftig, wenn sie dauernd ihr Höchstes leisten soll. Denn so wie es keine allein gültige Methode gibt, so sind auch innerhalb der einzelnen Methode der Abweichungen viele, die jede nach ihrer Weise zum Ziele führen können. Das Entscheidende aber ist auch hier wiederum, dass der Geist des Lehrers stets wach und rege bleibt und seine Weiterbildung nie aus dem Auge verliert.

Noch könnten wir hier eine ganze Reihe anderer Wege aufzeigen, die, jeder für sich und in seinen Grenzen, etwas zur geistigen Fortbildung des Lehrers beizutragen vermögen. Ich nenne da Theater, Konzerte, Kinovorführungen, Reisen und wohl noch anderes mehr. Alle diese

schönen Dinge, die das Leben zugleich bereichern und aufheitern können, stehen mit dem Geistesleben des Menschen im strengen Sinne des Wortes nur in losem Zusammenhang und beeinflussen es nicht so nachhaltig und entscheidend. Wir begnügen uns daher damit, sie einfach zu erwähnen. Beim Theater denken wir in diesem Zusammenhang natürlich nicht an die grossen Dramatiker wie Schiller und Shakespeare oder Sophokles, da ihre Werke der Menschheit ja auch auf anderem Wege zugänglich sind.

Die Lektüre.

There is creative reading
As well as creative writing.

„Es gibt ebenso gut ein schöpferisches Lesen wie ein schöpferisches Schreiben." Emerson.

Ne lisez pas, comme les enfants lisent, pour vous amuser, ni, comme les ambitieux lisent, pour vous instruire — Non ! Lisez pour vivre !

„Lest nicht, wie die Kinder lesen, um euch zu unterhalten, noch, wie die Ehrgeizigen lesen, um euch zu unterrichten — Nein, lest um zu leben!
G. Flaubert.

Wir haben die Kollegen, die sich durch unsere etwas weit ausholenden Ausführungen bis hieher durchgelesen, im Verdacht, dass sie schon längst mit einiger Ungeduld auf das erlösende Stichwort für den Hauptgedanken unseres Themas warten. In der Tat werden wenige unter ihnen sein, die nicht zum vorneherein in der Lektüre den Hauptweg zur geistigen Fortbildung des Lehrers erblicken. Ja, manchem mag sie überhaupt als der einzige für ihn gangbare Weg erscheinen, der zum Ziele führt. Es lässt sich sogar sagen, dass in ihrer Vorstellung geistige Fortbildung und Lektüre sich als Begriffe vollständig decken. Unser bisheriger Gedankengang hat nun allerdings gezeigt, dass es auch noch andere wertvolle Mittel der Bildung gibt, aber es ist keine Frage, dass der Lektüre vor allen anderen tatsächlich der Vorrang gebührt.

Schon das blosse Wort „Lektüre" umspielt ein eigenartiger Zauber. Es hat etwas Verlockendes an sich, das zu verborgenen erlesenen Genüssen einladet. Kein einigermassen geistig gerichteter Mensch kann dieser Lockung widerstehen. — Ja, noch viel mehr! Er sieht in ihr die immer ersehnte Zuflucht aus der zermürbenden Unruhe des Alltagslebens.

Es sind nun freilich ganz verschiedene Dinge, die der einzelne Mensch hinter der Lektüre sucht und, nach einigen Tastversuchen, wohl gewöhnlich auch findet. Der Leitspruch von G. Flaubert, der diesem Kapitel vorangesetzt ist, nennt und bestimmt überzeugend einfach und klar die drei Arten der Leser, die es gibt. Da ist zunächst die Jugend und hinter ihr die unzählbare Schar der Erwachsenen, die vorwiegend zur Unterhaltung liest. Ihnen ist das Lesen ein Zeitvertreib wie irgend ein anderer, an den keine ernsthaften geistigen Ansprüche gestellt werden. Das Buch steht ihnen nicht viel höher als die Illustrierte mit ihrem Krimskrams an Eintagsunterhaltung und -belehrung.

Anders das kleinere, aber immer noch mächtige Heer der Leser, denen es nur um die Kenntnisse, um die Mehrung des Wissens zu tun ist: Die Studierenden und Studierten jeder Art und Gattung schon von Berufs wegen, dazu die geistig Strebsamen aus allen anderen Schichten der Bevölkerung — kurzum alle jene, die irgendwie „ambitieux", das heisst ehrgeizig im allgemeinsten Sinne des Wortes sind. Sie alle kreisen, um ethomologisch genau beim Sinne des französischen Wortes zu bleiben (lat.: ambire), um ein bestimmtes äusserliches Ziel ihres Lebens, dem sie, aus Zwang oder aus freien Stücken, durch geistige Arbeit nahe zu kommen suchen. — Zu ihnen gehören auch wir Lehrer alle, insofern wir nach einer gründlichen Beherrschung der Fachgebiete unseres Berufes streben müssen, besonders aber und ausschliesslich jene unter uns, die unter geistiger Fortbildung nur die Mehrung des Wissens verstehen.

Wir haben früher schon auseinandergesetzt, dass berufliche und allgemeine Bildung ineinander übergehen und sich nicht voneinander trennen lassen. Wir formulieren dies nun etwas enger und sagen: Die höhere allgemein-menschliche Bildung nimmt sozusagen immer den Weg über den Beruf. Ed. Spranger, der grosse deutsche Pädagoge (der Vorkriegszeit!), drückte dies so aus: „Die persönliche Bildungsbahn beginnt mit der persönlichen Berufswahl."

Gilt dies nun im allgemeinen für jeden Menschen, bei dem andere als reine Berufsbildung

noch überhaupt in Frage kommt, so gilt es erst recht und in besonderem Masse für den Lehrer. Bei ihm ist tatsächlich die berufliche Bildung die Trägerin der allgemeinen. Diese ihrerseits wirkt dann wieder aneifernd und belehrend auf jene ein, so dass sie sich gegenseitig in der Leistung bedingen und steigern.

Dies ist wie eine Frohbotschaft und klingt vielversprechend und tröstlich an die Ohren. Aber sie gilt eben nur unter der Voraussetzung, dass schon die berufliche Weiterbildung den richtigen Weg einschlägt. Sie darf sich nicht, wie sie es in anderen Berufen ohne Schaden tun kann, nur auf die Vertiefung und Erweiterung des reinen Sachwissens beschränken. Sie muss in allem immer den Menschen selber im Auge behalten, der im Mittelpunkt unserer gesamten Berufstätigkeit steht. Dieser schwebt in erster Linie der berufs- und lebenstüchtige Mensch als Ziel vor den Augen, während jede wahre Allgemeinbildung, der jene ja letzten Endes auch dienen will, den „guten Menschen" erstrebt.

Es ist klar, dass, an diesem Maßstab gemessen, die Lektüre des Lehrers von einem höheren Gesichtspunkte aus gewählt werden muss. Ebenso gewiss ist aber, dass dieser Maßstab nicht an alle Fächer gleich gelegt werden kann. Er gilt vor allem für die sogenannten „Gesinnungsfächer" wie Deutsch und Geschichte, während er für die rein mathematischen weniger in Frage kommt.

Um an einem praktischen Beispiel zu zeigen, wie ich mir im einzelnen Falle die Berufslektüre des Lehrers denke, greife ich aus dem Geschichtsunterricht der Sekundarschule irgendein Thema heraus: Die Behandlung des Dreissigjährigen Krieges.

Es gibt wenige Episoden der Weltgeschichte, in denen die von alters her übliche und heute noch nicht überwundene Geschichtsmethode so vollkommen versagt wie hier. Dieser sogenannte dreissigjährige Krieg, der, von seinen Anfängen abgesehen, gar kein Krieg, sondern die jahrzehntelange planmässige Ausplünderung eines Landes und Volkes war, entzieht sich für die Schule jeder rein historischen Darstellung, die zum Zerrbild werden müsste. Anderseits darf er aber wieder nicht übergangen werden, weil er den Aufbau des europäischen Staatensystems entscheidend beeinflusste und selbst den Weltkrieg, den wir heute erleben, noch mitbestimmte.

Gegenüber dem fast apokalyptischen Unheil, das sich über das damalige Deutschland niedersenkte, verblasst jedes Geschichtsbuch und jede herkömmliche Schilderung durch den Lehrer. Da tritt die strenge, gemessene „Klio", die Muse der Geschichtswissenschaft, besser zurück und gibt dem menschlich fühlenden Dichter das Wort. Ricarda Huch hat da ein einzigartiges Buch über den „Grossen Krieg in Deutschland" geschrieben — einzigartig in der Kühnheit des Planes, aber ebenso sehr in der Meisterschaft der Durchführung. Man könnte es eine „Biographie des dreissigjährigen Krieges" nennen. Es ist eine schier endlose Kette von Episoden, die äusserlich gar nicht oder nur lose miteinander verbunden sind — Momentaufnahmen aus dem unentwirrbaren Netz von hundert und tausend Einzelhandlungen, in denen die Interessen sich anziehen und abstossen, kreuzen und verschlingen und der schamlose Eigennutz aller gegen alle seine giftigen Blüten treibt — darunter Szenen, wo einem der Atem stockt vor dem grenzenlosen Elend eines Volkes, das mit tränenleerer, verkümmerter Seele einem freudlosen Frieden zuwankte.

Wer dieses Buch gelesen hat und immer wieder liest (ich lese es regelmässig wenigstens teilweise vor jeder Behandlung des Themas, einzelne Szenen eignen sich auch vortrefflich zum Vorlesen vor der Klasse), kennt ein für allemal das Leitmotiv für seine Darstellung. Er ist nicht viel klüger geworden über den Krieg an sich, der ganz im Hintergrunde bleibt, aber er hat ihn gewissermassen als Zeitgenosse miterlebt und miterlitten. Auf jeden Fall wird er sich fortan nicht mehr an „die Ereignisse" dieses Kapitels verlieren.

Es gibt noch ein anderes kleineres Buch, nicht über diesen Krieg, sondern eher aus diesem Krieg, ebenso unvergleichlich, wenn auch ganz anders in seiner Art. Es schildert, wie niedersächsische Bauern, prächtige, gemütliche Menschen, durch die Greueltaten der Soldaten verhärtet, zur Selbsthilfe greifen. Da zieht der Krieg in unvergesslichen Bildern wie ein Totentanz an uns vorbei.

An solchen Büchern erkennt man die Grenzen der rein historischen Darstellung und empfindet man ihre Unzulänglichkeit für den Unterricht, wenn sie allein herrschen will. Es kann mir, der selbst Geschichtslehrer ist, nichts ferner liegen, als den Wert der „exakten Wissenschaft" in Frage zu stellen. Sie wird immer die Grundlage des Geschichtsunterrichtes bilden müssen. Da wir aber keine zünftigen Historiker, sondern werdende junge Menschen vor uns haben, dürfen wir sie nicht nur mit exakten geschichtlichen Tatsachen abspeisen, sondern müssen ihre Seelen im Auf und Nieder der grossen Völker- und Menschenschicksale mitschwingen lassen.

Seit etwa zehn Jahren geht eine ganze Welle historischer Biographien aus allen Kulturländern über die Welt dahin. Kaum eine grosse geschichtliche Gestalt gibt es mehr, die nicht schon ins Rampenlicht dieser neuen literarischen Bühne gerückt ist. Der Anklang, den diese Lebensbilder finden, lässt ein Bedürfnis vermuten, das ihnen entgegen kommt. Es ist der stille Wunsch, die grossen Menschen der Weltgeschichte nicht mehr als stumme Statisten, sondern als lebendige Wesen kennen zu lernen, als Wesen, die einst atmeten und dachten und Freud und Leid fühlten wie wir. Wie die Geschichte sie vor uns hinstellt, bleiben sie Schattenbilder und lassen uns menschlich kalt. In der Biographie (natürlich nur der ganz guten) treten sie uns als Menschen von Fleisch und Blut vertraulich nahe.

Ueber den Gegensatz zwischen Geschichte und Biographie könnte man sagen: In der Geschichte überblicken wir die Menschheit wie das Land von einem hohen Berge. Wir sehen es in seinen grossen Formen: Wiesen und Wälder zwischen Dörfern und Städten, Flüsse, Seen und wieder Berge, aber alles nur von oben und aussen, ohne etwas von seinem Leben und Weben zu erkennen. Das einzelne Lebensbild aber zeigt uns die Menschheit so, wie wir die Landschaft erleben, wenn wir sie über Stock und Stein durchwandern und ihr ins Mienenspiel des Gesichtes sehen.

An dem einen Beispiel des Dreissigjährigen Krieges sollte klar geworden sein, welchen Weg die Geschichtslektüre des Lehrers einzuschlagen hat. Ihr erstes Ziel muss sachlich-wissenschaftliche Zuverlässigkeit sein. Daneben darf sie aber die Werke der grossen Dichter und Schriftsteller, die Menschen oder Episoden künstlerisch und menschlich wahr nachgestalten, nicht abseits liegen lassen. — Es wäre verlockend, dies an anderen Beispielen noch anschaulicher zu machen. Aber dies würde den Rahmen dieser Abhandlung sprengen, der Verfasser hat ihn bereits weit genug und über Gebühr ausgespannt. Nur zur Geographie-Lektüre sei mir hier noch ein kurzes Wort gestattet.

Wenn heute die Völker der Erde zum zweiten Male innert der Spanne einer Generation sich bis aufs Messer bekämpfen, ist der Geographieunterricht nicht ohne Schuld daran. Diese Behauptung mag etwas kühn und weit hergeholt erscheinen. Aber es ist doch so. Oder wagt jemand im Ernste zu behaupten, dass unser Geographieunterricht in der Schweiz etwa besonders auf die Verständigung unter den Völkern hingearbeitet habe? Er hat es vielleicht da und dort so im Vorbeigehen, aber gewiss nicht planmässig und aus Verantwortung getan. Wenn aber wir Schweizer ohne machtpolitische Pläne dies nicht ernst nahmen und nehmen, wie sollten es die anderen mit solchen Plänen tun wollen? Dass dem so ist, kommt von einem Uebel, an dem fast unser gesamter Schulunterricht krankt. Wir treiben viel zu viel Sachunterricht und lassen den Menschen aus den Augen. So ist auch der Geographieunterricht fast ausschliesslich auf Sachfragen eingestellt. Den Abschluss und Höhepunkt der Behandlung eines Landes bildet jeweilen die Lebensfrage: Was liefert es uns? Was liefern wir ihm? Was haben wir in Zukunft von ihm (für unser Geschäft natürlich) zu erwarten? Man schaue sich darauf hin unsere Geographie-Lehrbücher an. Da wird das Kapitel „Einwohner" gewöhnlich mit einem bescheidenen Absatz abgespiesen, wie um zu sagen: Da nun in dem Lande doch auch Menschen wohnen, wird man auch ein Wort an sie verlieren müssen.

Eine solche Betrachtungsweise muss schliesslich bei der Ansicht landen, welche namentlich die grossen Sünden der Kolonialpolitik auf dem

Gewissen hat, der Ansicht, dass fremde Länder und Völker nur zur Ausbeutung da seien und Eingeborene, soweit sie nicht „beim Geschäft" mitarbeiten können, nur lästige Mitesser sind.

Hier kann und muss die moderne geographische Literatur eingreifen und Wandel schaffen. Diese Literatur umfasst heute eine fast unübersehbare Menge von Reisebüchern über alle Länder der Erde. Selbst wenn man ziemlich streng die Spreu vom Weizen sondert, bleibt eine erstaunliche Zahl vortrefflicher Werke. Die besten von ihnen gehen ganz neue Wege. Sie verlassen die ausgetretenen Pfade der bisher üblichen Reisebeschreibung, die nur die Glanzstücke der Landschaft, der Pflanzen- und Tierwelt darstellte. Sie gehen den Menschen nach, die in dieser Landschaft leben. Was sie treiben und wie sie's treiben und was sie denken und fühlen dabei, liegt ihnen, so einfach es auch sein mag, mehr am Herzen als der geologische Aufbau ihres Landes oder die Zahl der Kokosnüsse, die es abgeben kann.

Die gegebenen Bahnbrecher zu einer „menschlicheren" Betrachtungsweise auf diesem Gebiete sind da eigentlich unsere Missionäre, die allein von allen „Ueberseern" und „Afrikanern" ohne Eigennutz und allein um der Menschen willen zu fremden Völkern ziehen. Es wäre daher zweierlei zu wünschen: Einmal, dass Berichte aus den Missionen viel mehr als bis anhin in den Geographieunterricht miteinbezogen werden, dann aber auch, dass die Missionen selber uns mit gediegenen, sachlich und sprachlich hochstehenden Darstellungen, nicht nur mit Kalenderartikeln, beschenken. (Mögen die „Katholischen Missionen" bald wieder erstehen!)

An dieser Stelle dürfen wir auch Albert Schweitzers, des Urwaldarztes in Afrika, gedenken. Seine periodischen Berichte aus der „Urwaldpraxis" („Zwischen Wasser und Urwald", „Afrikanische Geschichten" und verschiedene Einzelhefte) sind wahre Fundgruben für die Erkenntnis des Negerlebens, namentlich aber der Seele des Negers. Wer fremden primitiven Menschen nur als Helfer ohne eigennützige Nebenabsichten irgendwelcher Art entgegentritt, ist selber von Vorurteilen frei und findet so mühelos den Zugang zu ihrem wahren Wesen. Wer Albert Schweitzers Bücher aufmerksam gelesen hat, wird von dem herkömmlichen summarischen Urteil über den Neger geheilt sein. Er sieht in ihm nicht mehr einfach das primitive Wesen, das stumpf und schmerzlos durch ein halb tierisches Leben wandelt. Er wird dann erkannt haben, dass der Neger ein Gemüt hat wie wir und unter Lust und Leid des Daseins aufjauchzt oder aufseufzt wie sein weisser Mitmensch. — Jeder Geographielehrer, der seinen Unterricht in der hier angedeuteten Weise etwas „menschlicher" gestaltet, wird übrigens an seinen Schülern selber erfahren, dass er damit auf dem rechten Wege ist.

Nach diesen bescheidenen Hinweisen zur Gestaltung der Berufslektüre, die natürlich nur Bruchstücke sind, kehren wir zu unserem Leitspruch zurück. So notwendig und wertvoll die nun beschriebene Art zu lesen ist, so stellt sie doch nur die Vorstufe zur höchsten Form der Lektüre dar, die in dem „Lisez pour vivre" angedeutet ist. Erscheint jene noch durch den engeren Zweck der Berufsbildung bestimmt und eingeschränkt, so durchbricht diese jede solche Schranke, um zu den Urquellen der allgemeinmenschlichen Bildung vorzudringen. Da lichten sich nun freilich die Reihen der Leser. Die meisten bleiben am Wege zurück und lassen den Wenigen den Vortritt, die nach diesen Quellen verlangen. Sie folgen den grossen geistigen Führern der Menschheit, denen es weder um Zeitvertreib, noch um Sachkunde, sondern um den Menschen zu tun ist. Diese lehren sie, das Leben von innen her zu verstehen und zu meistern. Sie sollen seinen tieferen Sinn erkennen, an dem die menschliche Unzulänglichkeit so oft zerbricht, an dem der Geist des Menschen aber auch oft zu unvergänglichen Leistungen emporwächst.

Hier gehen uns nur die wirklich überragenden Geister der Menschheit als Führer voran, an ihrer Spitze natürlich die grossen Vorbilder echter katholischer Gottverbundenheit, die uns das Lebensziel immer wieder fest im Ewigen verankern. Hinter ihnen aber schreiten — jeder eine einsam ragende Gestalt, denn es sind ihrer nicht zu viele — die grossen Dichter und Wei-

sen und auch die bildenden Künstler aller Länder, Völker und Zeiten. Sie halten, obwohl auch in die Zufälligkeiten dieses Daseins hineingeboren, die uns erdwärts ziehen, ihre Blicke unverwandt zu jenen Höhen, von wo das Licht wahrer menschlicher Gesittung herunterleuchtet. — Aber es gehen da nicht nur grosse Geister voran, an deren Abstand wir unsere eigene Kleinheit erkennen. Es begleiten uns auch viele kleinere „gute Geister", die unterwegs manch kluges Wort vertraulich nahe zu uns sprechen. Dies sind die Dichter zweiter und dritter Grösse. Sie sind keine einsamen Höhenwanderer der Menschheit. Sie sind gute Gefährten auf der breiteren Strasse der Ebene, deren freundlichen Rat wir nicht verachten dürfen.

Es wäre nun ein eitles Unterfangen, an dieser Stelle etwa die Werke der Dichter zu nennen, die nach unserer Ansicht gelesen werden sollten. Dies wäre eine Anmassung und zugleich ein Fehlgriff — eine Anmassung, weil meine Worte ja an lauter Gebildete gerichtet sind, die sich auskennen — ein Fehlgriff, weil da Neigung und gewiss auch Vorbildung stark mitspielen. Eines aber möchte ich mir hier nicht versagen: eine Lanze einzulegen für den Dichter deutscher Zunge, dessen Bild unter der Flut der Tagesliteratur gelegentlich etwas zu verblassen droht. Es ist Friedrich Schiller.

Man könnte Schiller den zeitgemässesten Dichter der Gegenwart nennen. Einsam ragt dieser edelste Verkünder menschlicher Gesittung in unsere Zeit hinein. Aus ihrer Barbarei steigt sein Werk, das fast in jeder Zeile Freiheit und Menschenwürde verherrlicht, wie eine stumme Anklage zum Himmel empor. „Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben. — Bewahret sie! Sie sinkt mit Euch! Mit Euch wird sie sich heben!"

Wahrhaftig! Dieser Geist tat noch keiner Zeit so bitter not wie der unsrigen, die den Einzelmenschen in Grund und Boden stampft. Jetzt eines seiner Dramen zu lesen, geschweige aufgeführt zu sehen, bedeutet einen wahren Trost und stellt das seelische Gleichgewicht wieder her. — Welche Höhenlinie der Gedanken und Gefühle! Und welch edler Schwung und Klang der Sprache! Karl Spitteler sagte einmal, dass alle modernen Dichter zusammen keinen einzigen Vers von der klanglichen Schönheit eines schillerschen zustande brächten. Das mag übertrieben sein. Gewiss ist, dass allein der Wohllaut einer solchen Sprache, die in edlem Fluss dahinströmt, uns beglückt. Es ist in solcher Zeit wie ein Trost, dass es etwas so Herrliches noch gibt. Die vollkommene Harmonie zwischen einer hochfliegenden Gedankenwelt und edler Sprache macht Schiller zum auserlesenen Wegweiser zu schöner menschlicher Bildung.

Lässt sich dies — die Frage ist hier kaum zu umgehen — in gleichem Masse auch von seinem grossen Freunde Goethe sagen? Wohl kaum! Goethe ist sicher der umfassendere Geist, ja eine einmalige glanzvolle Erscheinung in der deutschen Literatur. Aber gerade weil er ein Geist von universaler Spannweite war, schuf er als Dichter eigentlich nur wenige wirklich grosse Werke. Bei vielen der anderen bleibt der Kern an sittlichem und literarischem Gehalt bedenklich hinter der immer schönen Schale zurück. Seinem langen, „wohltemperierten" Dasein fehlt der steile Zug in die Höhe, auf dem Schiller in der knappen Frist seiner Erdentage die Menschheit mit einer fast lückenlosen Reihe von Meisterwerken beschenkte. Das Lebenswerk Goethes geht mehr in die Breite als in die Tiefe.

Damit brechen wir diese Betrachtung vorzeitig ab. Sie hat uns immerhin gezeigt, dass geistige Fortbildung, die nicht nur den Beruf, sondern die Allgemeinbildung im Auge hat, nicht ohne die grossen Werke der Literatur auskommt. Es ist klar, dass auch der Lehrer gelegentlich etwas zu seiner blossen Unterhaltung und sehr vieles zu seiner Berufsfortbildung lesen muss. Unser Leitspruch muss also für uns Lehrer lauten: Man lese nicht nur zur Unterhaltung und Belehrung, sondern auch, ja in erster Linie, für die allgemeine Bildung.

Sobald der Lehrer zur souveränen Beherrschung des Stoffes gelangt ist, kann er seine Sachlektüre etwas zurück und die reine Bildungslektüre an die Spitze treten lassen. Unser Beruf als Unterrichter und Erzieher der Jugend steht so hoch, dass man von niemandem mit mehr Fug und Recht eine harmonische Gesamtbildung verlangen darf als von uns. Diese Bildung aber kann nur auf dem vorgezeigten

Wege erreicht werden. Mit rein wissenschaftlicher Lektüre, meinetwegen auch ein wenig mit unterhaltender, wächst der Mensch nach aussen. Mit der reinen Bildungslektüre aber wächst er nach innen, von wo alle menschliche Reife ausgehen muss.

Wir dürfen unsere Abhandlung nicht abschliessen, ohne über das Lesen an sich und die „Schöne Literatur" im Besonderen noch ein Wort zu sagen.

In unserer Zeit, da jedermann lesen und schreiben kann, hat die Literatur — ich habe dabei das gesamte Schrifttum aller drei genannten Kategorien im Auge — das geistige Antlitz der Menschheit völlig verändert. Was früher nur wenigen Auserwählten zugänglich war, kann heute geistiger Besitz jedes Einzelnen werden, der sich darum bemüht. Soweit wäre ja dies alles nur Fortschritt und Gewinn. Aber die Sache hat eine Kehrseite. Gleichwie das heutige Wirtschaftsleben nicht nur zahllose Bedürfnisse des Menschen befriedigt, sondern auch neue und oft recht überflüssige künstlich schafft, so überschüttet der moderne Literaturbetrieb unter dem Deckmantel der Bildung unsere Zeit mit einem ungeheuren Ueberangebot an Büchern und Zeitschriften aller Art. Wie sollte sich da der Durchschnittsleser noch zurecht finden und die Spreu vom Weizen sondern können? So lässt er die Flut an sich herankommen und sich von ihr dahintragen, wie und wohin sie will. Damit schwimmt ihm auch sein eigenes Urteil, wenn er überhaupt ein solches je gehabt hat, auf Nimmerwiedersehen davon. Er beherrscht nicht mehr das Buch — das Buch beherrscht ihn.

Dieser geistige Leerlauf ist die fast tragisch anmutende Kehrseite der heutigen überreichen Produktion namentlich auf dem Gebiete der „Schönen Literatur". Haftet dem Worte nicht schon etwas leise Verdächtiges an, das die Fragwürdigkeit der von ihm ausgehenden „Bildung" andeutet? Ist sie nicht unter der Vorherrschaft des Romans bereits so weit von ihrer einstigen Höhe abgesunken, dass unsere grossen Dichter dabei zu Eckenstehern geworden sind? Damit entfernen wir uns zusehends vom wahren Sinn und Zweck des Lesens. Dabei ist eines gewiss: Wer ausschliesslich Werke der „Schönen Literatur" liest, wie man sie heute versteht, dem zerfliesst langsam die wahre Bildung zwischen den Fingern (sofern eine solche überhaupt vorhanden war). „Sein geistiges Leben zerflattert ins Nichts", wie ein geistreicher Mann (Hofmiller) einst sagte.

Voraussetzung und Anfang jedes wahren Lesens ist die Fähigkeit und der Wille zum eigenen Denken. Wer diese Voraussetzung nicht zum Lesen mitbringt, verliert im Fahrwasser des ersten besten Romans jede Richtung und eigene Fahrt, oder er versinkt in leere Unterhaltungssucht. Dass aber so viele Menschen nicht mehr denken können und wollen, ist wiederum die Folge des vielen Lesens. Es klingt wohl paradox, stimmt aber doch, wenn wir sagen: „Durch zu vieles Lesen haben wir verlernt zu lesen." Da wir heute mit Lesestoff überschwemmt werden und uns das Lesen überhaupt in jeder Hinsicht leicht gemacht ist, kommen wir gar nicht mehr dazu, es denkend zu verarbeiten, es irgendwie mitzugestalten und unserer Bildung einzuordnen. Ja, die meisten Menschen versagen schon bei der Auswahl ihrer Lektüre. Sie lassen sie, wie es kommt und geht, an sich herantreten und geistigerweise „Hand an sich legen". Sie wissen nicht, dass es ebenso wichtig ist, nicht zu lesen, wie zu lesen, dass das Lesen wertloser Bücher nicht bloss Zeitverlust, sondern auch Verlust an innerer seelischer Haltung und Selbstbewahrung bedeutet.

Hier wird der tiefere Sinn des Leitspruches von Emerson klar, der sagt, dass es auch ein schöpferisches Lesen, nicht nur ein schöpferisches Schreiben gebe. Wer nicht durch seine Lektüre irgendwie geistig und seelisch vorwärts kommt und an innerer Bildung wächst, drischt auf die Dauer leeres Stroh und verliert mit dem Staub, den er dabei aufwirbelt, nur die Frische seiner Seele.

Wir schliessen mit einem Ausspruch des norwegischen Dichters Björnson in einem Brief an seine Tochter: „Es gibt zwei Arten von Büchern, solche, die in dem Menschen die Freude am Leben und die Sehnsucht nach dem Guten steigern — und solche, die das nicht tun. Die ersten sind gut, die anderen sind schlecht, so ausgezeichnet und genial sie in Einzelheiten sein mögen."

St. Gallen. *August Lehmann.*